

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 37

Artikel: Gerechtigkeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Tagebuch eines Zurückgebliebenen.

Von Walter Ingold

Während unsere Soldaten, von den Wünschen eines entschlossenen Volkes begleitet, Werkstat und Büro, Haus und Hof verlassen haben und auf ihre Sammelplätze geeilt sind, breitet sich der Kriegsbrand immer mehr aus, und keine Macht der Erde scheint mehr imstande zu sein, ihn einzudämmen.

Wir müssen uns auf die Tagesnotwendigkeiten einstellen. Die Art und Weise, in der der Bundesrat in die hochernste Situation eingegriffen, die gewaltige Energie mit der die Vorsteher der eidgenössischen Departemente an die Lösung der finanziellen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme herantreten, schaffen im Volke das Gefühl der Sicherheit.

Jedermann in der Schweiz weiß heute, daß es der feste Wille der Behörden ist, den Ereignissen die Stirn zu bieten und eidgenössischerseits alles zu tun, was die Lage erheischt.

Im Gegensatz zu 1914 sind sinnlose Maßnahmen wie die Bestürmung der Banken und Sparkassen, das verzweifelte ängstliche Verstecken des Geldes ausgeblieben. Die brutale Selbstsucht, die darauf bedacht ist, nur für die eigene nächste Zukunft vorzusorgen, hält sich versteckt und kommt nicht auf. Stärker ist das Zusammengehörigkeitsbewußtsein, das Solidaritätsgefühl. Daß der Eigennutz zu nichts führt, und daß keiner ein besonderes Schicksal haben kann, sondern daß wir alle den gleichen Weg gehen müssen, ist heute als bessere Einsicht überall zu Hause.

Wir rufen in Erinnerung, was 1914 in einem Artikel ein Mitarbeiter der „Basler Nachrichten“ geschrieben hat:

„... viele wissen nicht, ob man in Kriegszeiten leben darf und einkaufen wie man es früher getan hat. Die einen predigen Sparsamkeit, und im Aufruf des Gewerbeverbandes heißt es:

„Laßt das Geld rollen, denn der Wirtschaftskörper braucht Blut.“ Beide haben recht. Jeder muß eben so handeln, wie es ihm sein Einkommen erlaubt, aber sicherlich hat jeder die Pflicht, dem Lande die wirtschaftliche Kraft zu erhalten. Gerade darin zeigt sich der richtige Patriotismus. Sicherlich ist aber auch gegen die Beweggründe eines leeren Geldbeutels nicht aufzukommen; aber glücklicherweise ist das nicht überall der Fall. So brauchen Kapitalisten, denen einige Papiere im Kurse gefallen sind, nicht zu verzweifeln. Wenn aber ohne Grund Dienstboten entlassen, Wäscherinnen und Glätterinnen abgesetzt, Lieferanten auf später vertröstet, angefangene Bauten eingestellt werden, oder im allgemeinen der Lebensunterhalt ohne Not beschnitten wird, so ist das nichts anderes als Eigennutz.“

Wie im Jahre 1914, so soll das Schweizervolk auch heute wieder eine möglichste Zurückhaltung und Mäßigung in der Beurteilung der Geschehnisse an den Tag legen. Es ist alles zu unterlassen, was die in den Krieg verwickelten Völker verletzen kann. Die ernste Mahnung ergeht heute an das Schweizervolk, durch seine Haltung den eigenen staatlichen Interessen zu dienen, indem es in politischer Hinsicht dem Standpunkt der Neutralität unseres Staates bewußten Ausdruck gibt.

Wir wissen noch nicht, wie weit sich der Krieg ausbreiten wird und ob wir, wie im Jahre 1914, dazu kommen werden, auf dem Felde der Menschlichkeit das zu tun, was immer eine Aufgabe der Schweiz gewesen ist.

Wir zweifeln nicht daran, daß ein vielgestaltiges Hilfswerk eine segensreiche Tätigkeit entfalten kann, möchten uns aber immer noch der Hoffnung hingeben, daß die europäischen Völker den Schandfleck der Kultur, den ein Krieg im zwanzigsten Jahrhundert bedeutet, nicht lange zugeben werden.

Herbst 1939

Von Martin Schmid

Du, Herr, hast Herbst aufs Land gelegt.
Die toten Nebel wallen.
Das arme Herz schaut tief bewegt,
wie alle Blätter fallen.
Verlornes Gold, zerbrochenes Glück
flammt spät auf kühlen Wegen.
Ach, keine Welle kehrt zurück,

geht alles kaltem Grab entgegen.
Du, Herr, hast Herbst aufs Land gelegt
und Trauer auf die Herzen . . .
Vielleicht, wenn sich das Grabhuch regt,
die Finsternis sich leise hebt,
Dein Antlitz aus dem Grauen schwebt
und blüht aus aller Schmerzen.

Gerechtigkeit

Es mag besonders in unserer Zeit — zu Beginn des zweiten Weltkrieges im zwanzigsten Jahrhundert — kein leichter Versuch sein, der Behauptung zum Durchbruch zu verhelfen, daß es eine immerwährende Gerechtigkeit gebe. Umso schwieriger mag der Versuch sein, als nur mit knappen Sätzen zu sagen ist, was ausführliche Darlegungen forderte.

Scheinbar steht heute die ganze Welt gegen die aufgestellte Behauptung. Mit den ausgelösten Kriegen, die verschiedene Völker gegeneinander führen, gehen Wellen von Elend, von Angst und Haß über unsere Welt und so mag es vermessen erscheinen, unter diesen Umständen von einer bestehenden Gerechtigkeit zu reden. Der Mensch neigt allzusehr dazu, seine Urteile auf Realitäten des Tages zu basieren. Vielleicht geht sein Geschäft infolge der Wirren nicht wunschgemäß, er verliert im

Krieg von seinen Angehörigen oder eine Bombe fällt in eine Gruppe von Kindern und so wird seine anklagende Frage verständlich: Wo steckt denn die Gerechtigkeit, die solche Ungerechtigkeit zuläßt? Wo ist der Ausgleich? Wer maßt sich an, solche Zustände entschuldigen zu wollen?

Für den geistigen Menschen, um diesen geht es, weil es sich in erster Linie um ein geistiges Problem handelt, liegen die Fragen auf einer andern Ebene. Er betrachtet das Leben und seine Auswirkungen von einem höhern Standpunkt aus. Richtet er sein Augenmerk von fernster Vergangenheit bis zur heutigen Stunde und bemüht sich um eine objektive, weitfassende und alles verstehende Betrachtungsweise, so muß er ohne weiteres die immerwährende Ausgleichung aller Zustände einsehen. Wir können die Gerechtigkeit auch als Gleichgewicht un-

ferer Welt und jedes einzelnen Dinges ansehen. Ohne sie wäre überhaupt kein Bestand von Dauer denkbar. Läßt sich irgend ein Beispiel von Ungerechtigkeit nennen, das nicht früher oder später, auf diese oder jene Art ausgeglichen und also zur Gerechtigkeit umgewandelt worden wäre?

Niemand wird imstande sein auch nur den geringsten Fall aufzählen zu können, weil ausnahmslos jedes Geschehen einen nivellierenden, ausgleichenden Umstand in sich trägt. Wird zum Beispiel ein Volk durch seine Behörden zu hart regiert, so entstehen Spannungen, die nach Entladungen suchen und sie auch früher oder später finden. Der strenge König, Fürst, „Führer“ oder Regierungsmann ist seines Lebens nicht sicher. Seine hohe Stellung bezahlt er mit dem Verlust seiner persönlichen Freiheit oder Individualität. Für den Bürger, der gegen die Gesetze seines Landes verstößt, sind die Gerichte da. Aber selbst wenn sie ihn nicht erreichen, so wächst sein Schuldgefühl und er trägt seine Last ab, ohne daß selbst ein anderer darum wissen muß. Habe ich mehr Reichtum zusammengekratzt als mir zustehen sollte, so wird sich dieser Reichtum an mir rächen, und die Mühe und Sorge, die mir seine Erhaltung machen, kostet mich Ruhe und Muße und nimmt mir einen schönen Teil vom freien, unabhängigen Leben. Hat mich jemand übervorteilt, so wird sich auch diese Ungerechtigkeit wieder ausgleichen und die entsprechende Vergeltung wird bis auf den geringsten Punkt hin eintreten. Vielleicht läßt die Gerechtigkeit auf sich warten, mit voller unabänderlicher Sicherheit kommt sie aber und wenn sie auch erst von meinen Kindern oder nachfolgenden Generationen erfährt würde.

So wie sich jede Übervorteilung rächt, muß sich notwendigerweise auch jeder Nachteil, jedes Leiden und jeder Schaden mit der Zeit in ein Positives umleiten lassen. Eine Krankheit macht uns reifer, ein Verlust fördert unsere Widerstandskraft, ein seelisches Leiden stärkt uns und erlittene Ungerechtigkeiten sollen uns gerecht und tolerant machen. So wirkt sich jedes Geschehnis ausgleichend, nach oben oder nach unten aus. Ohne diese Macht könnte die Welt nicht im Gleichgewicht bleiben und da jeder Gegenstand auch seinen moralisch-sittlichen Wert hat, gibt es in diesen Angelegenheiten keine Ausnahme. Der Mensch aber ist oft allzugerne bereit, seinen allzumenschlichen Maßstab an die Dinge seiner Umgebung anzulegen. Wie wenig wissen wir von kosmischen Auswirkungen, die dennoch vorhanden sind und ihre Einflüsse auf unser Leben haben. Es ist als ob wir manchmal mit verbundenen Augen nach einem Gegenstand greifen, ihn nicht erfassen und dann seine Existenz einfach ableugnen. So entstehen leicht Trugschlüsse. Der geistige Mensch aber darf sich nicht von ihnen blenden und beeinflussen lassen, er hat nach der Wahrheit zu forschen.

Immer wieder wird die Frage nach dem gerechten Sinn des Krieges laut. Trotz aller scheinbaren Gegenteiligkeit ist zu sagen, daß jeder Krieg durch irgendwelche Umstände begründet und berechtigt ist. Denken wir nur an die letzten Jahrzehnte zurück. Es sind meistens nur einzelne oder verhältnismäßig kleine Gruppen, die nach einem Kriege hinzielen. Niemals könnten diese ihr Ziel erreichen, wenn nicht das breite Fundament dazu vorhanden wäre, wenn nicht dieses oder jenes Volk ein günstiges Milieu vorbereiten würde oder wenigstens durch passive Resistenz der geeigneten Boden für kriegerische Auseinandersetzungen ermöglichte. Wie viele Millionen von Menschen verabscheuen den Krieg, aber sie glauben, der Einzelne hätte doch keine Macht gegen ihn, sie haben trotzdem Freude am Militär und wenn sie auch nicht für den Krieg sind, so sind sie doch zu wenig gegen ihn. Einseitige Tatmenschen mit ausgeprägtem Durchsetzungswillen erhalten dadurch die Oberhand, man glaubt der Gerechtigkeit ein Schnippchen schlagen zu können bis unsere Schuld sehr teuer bezahlt werden muß.

Unsere Schuld . . . Bevor wir sie offen und ehrlich zugeben, wird sie auch nicht getilgt. Denken wir noch für einen Augen-

blick an den sogenannten Friedensschluß des letzten Krieges. Romain Rolland, der große Friedensfreund, hat schon damals geschrieben, daß diese Saat neuen Haß und neue Gewalttaten hervorrufen würde. Nun haben wir sie, schneller als gedacht. Gewalt wird immer Gegengewalt rufen und ein Frieden, der sich auf Macht und Zwang aufbaut, wird nie ein Frieden von Dauer sein. Es kann nicht schaden, heute daran zu erinnern, daß dasjenige Land, das von allen am meisten gehaßt wird wegen seiner immerwährenden Unruhestiftung, einen großen Teil seines Kriegsmaterials von seinen heutigen Feinden erworben hat und zwar bis in die jüngste Zeit hinein. Das Geschäft blühte herrlich, aber nun marschiert eben der Tod als ausgleichende Wirkung. Obschon wir an diesen Transaktionen nicht beteiligt waren, trifft uns dennoch eine Mitschuld. Wir haben zugeesehen und haben uns nicht oder zu wenig deutlich gegen derartige Geschäfte gewehrt und haben ebenso gewissen Renditen zu große Opfer und Sympathien entgegengebracht. So haben auch wir unsern Teil abzutragen. Die Welt stellt uns all ihren Ueberfluß und Reichtum zur Verfügung und nur dank unserer geistigen Verwirrung leiden wir Mangel und machen aus dem Paradies eine Hölle.

Der geistige Mensch als Führer hat bisher weitgehend versagt. Wir leben im Zeitalter der Maschine und der Technik, der Kollektivität und des laufenden Bandes. Ein solches Zeitalter hat wenig Raum für den Geist als solchem. Der geistvolle Mensch darf nicht verwechselt werden mit dem Intellektuellen. Ihn haben wir heute zur Genüge. Er ist es, der bei jeder Gelegenheit das Loblied seines Landes, seiner Partei und seiner Interessen singt. „Auf! Befreien wir den Geist von diesen unreinen Kompromissen, von diesen niederziehenden Ketten, von dieser heimlichen Knechtschaft! Der Geist darf niemandes Diener sein, wir aber müssen dem Geiste dienen, und keinen andern Herrn erkennen wir an.“ (Aus dem Manifest der Freiheit des Geistes von Rolland im März 1919.)

Von diesem hohen, reinen Standpunkt aus wollen wir das Problem der Gerechtigkeit betrachten. Losgelöst von menschlicher Unzulänglichkeit, von Haß und Einseitigkeit wird uns die immerwährende Gerechtigkeit als positive Selbstverständlichkeit erscheinen. Wenn wir leiden, leiden wir an unserer Schuld. In jedem Menschen liegt aber die Möglichkeit zu einem gerechten Leben. Mag seine Umgebung auch verschüttet und von negativen Dingen überwuchert sein, so wird ihm sein Gewissen gleichwohl Ruhe, Zuversicht und eine wohlthätige Gelassenheit sichern. Die vollständige Gewißheit, daß es eine Gerechtigkeit gibt, macht auch ein schwereres Leben erträglich, gibt im Halt und Sinn und wirkt durch alle Umstände, mögen sie so oder so sein, tröstend und heilend.

Noch ein Wort zu der fortwährenden Ausgleichung. Nach menschlichen Bestimmungen und herrschenden Paragraphen ist es Pflicht des guten Bürgers, seine Rechnungen zu bezahlen, den Gesetzen zu gehorchen und im Notfall mit den Waffen zu kämpfen. Aber eine höhere Moral und Sittlichkeit mißt mit andern Maßstäben. Die wahre Gerechtigkeit wird nicht mit Buchstaben oder Zahlen, sondern mit ethischen Begriffen gewogen.

Der wertvolle, aufbauende und wahrheitsuchende Mensch hat vielleicht bürgerliche Unzulänglichkeiten an sich, wenn er aber durch alle widerlichen Umstände die Fahne des Geistes hochhält, für sie eintritt und bereit ist, ihre Leiden auf sich zu nehmen, so wird er dennoch für alle andern den Glauben an die Menschheit und an die Gerechtigkeit bestärken. Als Träger des Geistes wird seine Mission in dunkeln Zeiten besonders notwendig und wertvoll sein. Trotz Chaos und Krieg hat er seine Fackel vorwärts zu tragen. Er muß gegen die Maffen seiner Epoche anzukämpfen gewillt sein, denn seine hohe Pflicht ist es, reine, zeitlose Gedanken hinüber zu retten in eine Zukunft, in welcher die Gerechtigkeit wieder hell und allen sichtbar zur Geltung kommen wird.

Eduard